Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 14 (1910)

Artikel: Widmann in Venedig
Autor: M.W.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572213

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

büßen muß, so sehe ich es schon voraus, daß der absolut infallible Wächter meiner Gesundheit, der einzige Arzt, den ich, obgleich fast immer kränklich, seit Jahren allein gebraucht habe, — um es kurz zu sagen, daß meine liebe Frau mir wahrscheinlich bald nach Mannheim folgen wird. Freilich sind's wieder die doppelten Kosten; aber wenn ich todtkrank von Mannheim heimkäme, wären wir alle verloren. Also nochmals meinen wärmsten Dank für Ihre freundliche Einladung! Sie sehen, daß ich dieselbe nicht annehmen kann; von Herzen aber freue ich mich auf Ihre persönliche Bekanntschaft, und wünsche nur, daß die Freude an einer gelungenen Aufführung meiner Oper Sie einigermaßen belohnen möge für alle Güte, die Sie mir schon jetzt gewidmet haben.

Mit aufrichtiger Hochschätzung
Ihr Ihnen ganz ergebener
Hermann Goetz.

Hottingen bei Zürich, 5ten Januar 74.

An Scipio. Hottingen bei Zürich, 14. März 1874.

Hochgeehrter Herr!

Die Kopie der Partitur meiner Oper habe ich vorgestern an Herrn Frank abgeschickt. Dieselbe kommt Ihnen, wie Sie aus beifolgenden Rechnungen sehen, nicht gerade wohlfeil zu stehen; doch konnte ich's von den Abschreibern, welche als Orchestermusiker gerade jetzt sehr viel zu thun haben, nicht anders erlangen . . .

Damit Sie nicht glauben, daß das Titelblatt irgendwie zur Vertheuerung beigetragen hat, die Bemerkung, daß dasselbe von meiner lieben Frau gezeichnet ist in dankbarer Hochachtung für das Mannheimer Theatercomité, welches uns nach alle den scharfen Dornen, die diese Widerspänstige uns bisher eingetragen hat, endlich auch die Röslein will erblühen lassen. — Soweit diese Geschäftssache. Von Frl. Ottiker*), welche letzten Sonntag hier in Zürich einen bedeutenden Erfolg gehabt und sehr schön gesungen hat, hörte ich, daß die Besetzungsfrage meiner Oper immer noch nicht ganz festgestellt ist, und daß Sie diesen Punkt sehr ernst nehmen. Ich bin Ihnen dafür außerordentlich dankbar; ist es doch bei dem großen Risiko, das nun einmal mit jeder Novität verbunden ist, überaus wichtig, der darstellenden Kräfte vollständig sicher zu sein. Und nun noch eine ehrliche Bitte, deren Erfüllung freilich nicht blos von Ihnen abhängt, wenn die Umstände sie aber erlaubten, mich sehr freuen würde. Ich schrieb Ihnen schon, daß ich für die Zeit der ersten Aufführung wohl einige Wochen in Mannheim zubringen werde. Ich habe dies als eine Nothwendigkeit erkannt. Wenn, was ja immerhin möglich ist, jener wichtige Abend auf meine Lebensspanne nachher einen freundlichen Schein werfen, und mir vor Allem das Glück schaffen sollte, noch eine oder mehrere Opern zu schreiben, so möchte ich das mit etwas mehr Bühnenkenntniß thun können, als es mir diesmal möglich war. Dazu kann mir nur die persönliche Berührung mit den Bühnenmitgliedern in den Proben 2c. helfen. Bin ich nun zu diesem Zwecke in Mannheim, so wäre es mir äußerst erwünscht, außer jenen mehr technischen Erfahrungen auch noch einige ernst ideale Eindrücke mitzunehmen, wie sie mir in Zürich fast ganz versagt sind. Für alles Schöne, was ich dann sehen und hören kann, will ich dankbar sein; eine ganz besondere Freude würden Sie mir aber machen, wenn Sie eine der großen Shakespeare'schen Tragödien in jene Zeit könnten fallen lassen. Glauben Sie ja nicht, daß ich einen direkten Zweck (Opernbearbeitung) dabei im Auge habe: Dii avertite nefas! Wonach ich mich sehne, das ist die Stärkung meines dramatischen Gefühls, der wunderbare Aufschwung der Seele, den noch allemal die von weither vorbereiteten, großen dramatischen Momente in den Tragödien jenes Dichters in mir erregt haben. Ich kann hier die Bemerkung nicht unterdrücken, daß Wirkungen von dieser erschütternden Gewalt und Erhabenheit, wie sie übrigens (damit Sie mich doch nicht ohne Weiteres unter die Shakespearomanen rechnen) von Göthe und Schiller in ähnlicher Art erreicht sind, in unsern besten Opern sich nur selten und vereinzelt finden. Unter diese seltenen Ausnahmen rechne ich natürlich vor allem den zweiten Akt des Fidelio, kann aber nicht umhin, die hinreißende Schönheit der Mozart'schen Opern anderswo zu suchen. Genug! Shakespeare ist mir stets als das A und O der höchsten dramatischen Wirkungen erschienen, und wenn Sie es einrichten könnten, daß ich eine seiner Tragödien in jener Zeit zu sehen bekomme, würde es mich sehr freuen. Geht es nicht, so verzeihen Sie mir doch die Naivität, mit der ich diese ganze Geschichte vorgebracht habe! Und nun noch meinen hochachtungsvollen Gruß!

Ihr ganz ergebener
H. Goetz.

(Fortsetzung folgt).

*) Ottilie Ottiker, damals jugendlich-dramatische Sängerin in Mannheim, vorher in München, die erste Katharina, lebt als Gesanglehrerin in Zürich.

Widmann in Venedig.

Mit zwei Abbildungen nach photographischen Aufnahmen der Verfasserin.

Es war an einem Morgen in Venedig, nach einer Nacht, in der die große Zauberin aus ihren dunkelsten Geheimnissen und ihren schimmerndsten Seligkeiten zu uns gesprochen hatte. Die Rätsel des nächtlichen Märchens betörten noch die Sinne, als wir im Frühlicht den stillen Markusplatz überschritten, auf den sich die noch hungrigen Tauben in zitternden Schwaden niedersenkten. Mit der steigenden Sonne drangen wir in das Labyrinth enger Gäßchen ein, das so reich an Wundern und Grauen, so verwirrend, geheimnisvoll und entzückend ist wie alles in dieser Stadt, die ihresgleichen nicht besitzt. Und mit Staunen sahen wir dort, wo vor wenigen Stunden noch brütendes Dunkel die letzten bebenden Lichtlein und den letzten seufzenden Laut begrub, ein buntes und zierlich verschlungenes Leben sich entwickeln, und die Zauber der Nacht spannen

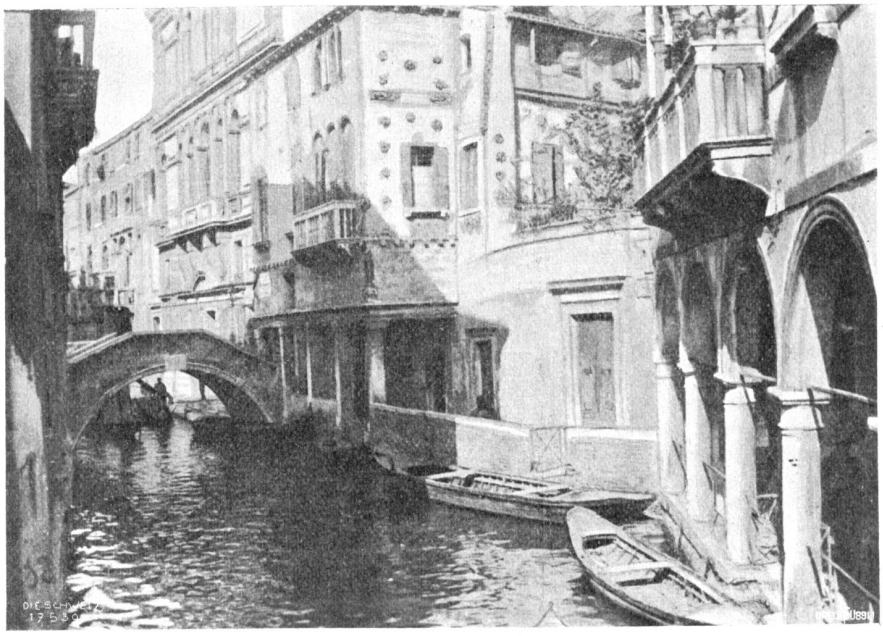
Die Widmannbrücke am Ende der Widmanngasse in Venedig.

in den Prunk des Tages hinüber, und uns war, als ob das verschleierte Auge dieser Sphinx sich langsam und herrlich vor uns öffnen wollte.

Jetzt nur keine Erinnerungen von drüben, aus der fernen Welt, die nicht Venedig heißt! Ums Himmels willen keine heimatlichen Gesichter und heimatlichen Laute, keine Vertraulichkeiten, die das Netz zerreißen!

Die Sonne steht grell über einem kleinen einsamen Platz und spiegelt sich in einer Marmortafel, die den Namen des engen Gäßchens nennt, das aus der gleißenden Helle in den tiefen Schatten ragender Paläste führt und über eine schön geschwungene Steinbrücke zu einer alten Arkade leitet, mit bröckelndem Gestein und schlanken schlichten Säulen, die den grünbemoosten Fuß im plätschernden Wasser baden. Auf der Tafel steht in klaren Lettern: «Calle larga Widmann» und weiter oben, dort wo die schwarze Gondel mit leise knisterndem Geräusch anlegt: «Ponte Widmann» und «Sottoportico Widmann». Das ist nun also doch ein heimatlicher Laut, ein heimatliches Gesicht und ein wie vertrautes! — Aber der Zauber zerreißt dennoch nicht. Im Gegenteil. Zu dem reichen, vielstimmigen Chor ist ein neuer Ton gekommen, der rein und mächtig mitschwingt, und mir ist, als ob ich plötzlich wundersame Fäden entdeckte, die diesen herrlichen Tag mit allen frühern verbinden. Ja, der Name gehört da hinein; ich weiß auf einmal, daß er für mich, solange ich denken kann, wie selbstverständlich mit all den Wundern verbunden war, die unter italienischem Himmel uns erblühen. Widmann ist für uns — zumal für uns Berner — nicht allein der «Poeta tedesco», den die kleine Venezianerin mit Ehrfurcht nennt, wenn man nach der Bedeutung des Namens ihrer Calle fragt. Lange, bevor ich eine einzige Dichtung von Widmann gelesen, lange, bevor jene poetische Verherrlichung des Venedig Tizians in der „Muse des Aretin" geschaffen war, hatte ich das italienische Fieber in mir, die süße Krankheit, die aus dem Feuilleton des „Bund" wohl auf Unzählige übergegangen ist. Die Erinnerung an die schönen Abendstunden, wo im Familienkreis daheim Widmanns italienische Reisen vorgelesen wurden, gehören zu den ganz frühen, und schon unsere Kinderspiele wurden durch die wunderbar rauschenden Namen: Verona — Ravenna — Palermo — Rom verklärt. Aber die Macht, ich möchte sagen: der italienische Zauber, den der Redaktor des „Bund" auf unsere Generation von der frühesten Kindheit bis heute ausgeübt, geht nicht allein auf seine italienischen Feuilletons zurück — andere haben schließlich auch über Italien geschrieben, wenn auch wohl nicht mit soviel Geist, soviel Lebendigkeit und Wärme und soviel poetischer Kraft — der Zauber geht von Widmanns Persönlichkeit aus, von seiner herrlichen Poetennatur, die so ganz mit allen Fasern in jener lebendigen, sonnigen Welt der Schönheit, der Daseinsfreude und unvergänglichen Jugend wurzelt, für die wir das Symbol „Italien" gefunden haben.

Die Natur des Berners ist schwer, und seine Ideale, die Sehnsucht nach Helligkeit und Schönheit hält er begraben, hinter festen Mauern wohlversteckt wie die Gärten seiner alten Patriziergasse, von denen keiner etwas ahnt, der unter den dunkeln Arkaden hinschreitet. Nur von dem jenseitigen Ufer der Aare kann man sie erblicken; dann aber sind sie so entfernt, daß man nicht weiß, sind es Blumen, die darin wachsen, oder



Die Widmannarkade mit der Widmannbrücke in Venedig.

nutzbringende Gemüse. Es sind aber Blumen, und das wußte Widmann, und er wußte auch, wessen sie bedurften, damit sie aufsprießen konnten und duftend gedeihen: viel Sonnenschein, viel Himmelsblau und auch Regen, und fast jeden Tag ließ er seinen „Bund" etwas davon in die Bernerfamilie tragen: ein bißchen Himmelblau, ein bißchen Sonnenschein und hie und da einen frischen wolkenpeitschenden Sturm. Die Berner ließen sich's gefallen, man knurrte auch wohl, man schmunzelte, man gewöhnte sich daran wie ans liebe tägliche Brot, und kaum einem kommt es in den Sinn, welch ungeheure Arbeitskraft dahintersteht. Aber die Saat gedieh. In den Herzen der Jungen wucherte sie mächtig, und als die Zeit erfüllet war, das heißt, als Widmanns Wirken eine Generation umspannte, hub das Blühen an, und hie und da trieb es auch eine Blume, daß sie sich entfaltete zu weithin sichtbarer Pracht: ging da nicht vor wenig Jahren in Bern ein ganzer Garten von jungen Dichtern auf! Wenn auch nicht alle in jener Berner Dichtergruppe wirkliche Berner sind — das Bezeichnende ist, daß sie sich in Bern zusammenfanden und daß ihnen bei aller individuellen Verschiedenheit dieses gemein ist: die Verehrung für Widmann, die Freude am Leben und am Schönen, der herrliche Optimismus — kurz, die glückliche Poetennatur. Deshalb zogen sie auch, einer nach dem andern oder auch wohl selbander nach Süden, und fast jeder brachte von dort ein jubelndes und schönheittrunkenes Buch zurück, sodaß unsere jungen Bernerdichter einherziehen wie Apostel der Lebensfreude und des Schönheitsgenusses. Und eines noch ist ihnen eigen: wie gründlich verschieden sie auch sind, eine herzliche und neidlose Freundschaft verbindet sie untereinander, ein Ding, nach dem man anderswo im literarischen Leben so mühsam und so fruchtlos sucht. Aber wie könnte es anders sein unter den Augen eines Mannes, der mit soviel Güte und menschlichem Verstehen jedem jungen Talent eine warme und kräftige Hand zu reichen weiß! Dabei handelt es sich bei diesen jungen Bernern durchaus nicht um kritiklose Freundschaftsduselei. Der scharfe Kritiker Widmann, der als Mensch in Begeisterungsfähigkeit und Jugendfrische noch heute allen voran steht, hat ihnen wohl gezeigt, wie köstlich es ist, wenn poetische Kraft und feinster kritischer Verstand beieinander wohnen.

Widmann, der Dichter großer Werke, aus denen Poesie und Lebensweisheit und liebevolles Menschenverstehen in gleichem Reichtum fließen, gehört der Welt, und er verdient im Norden

sowohl sein Denkmal wie in Venedig; aber der tiefgehende Einfluß, den er auf die geistige Jugend eines ganzen Ländchens ausübt, wäre niemals denkbar ohne den warmen und ununterbrochenen Kontakt, den er durch riesige, unermüdliche Arbeit mit den Lesern des „Bund" wahrt. Nur so war es möglich, daß der „italienische Zauber" seiner Natur zur erzieherischen Macht wurde . . .

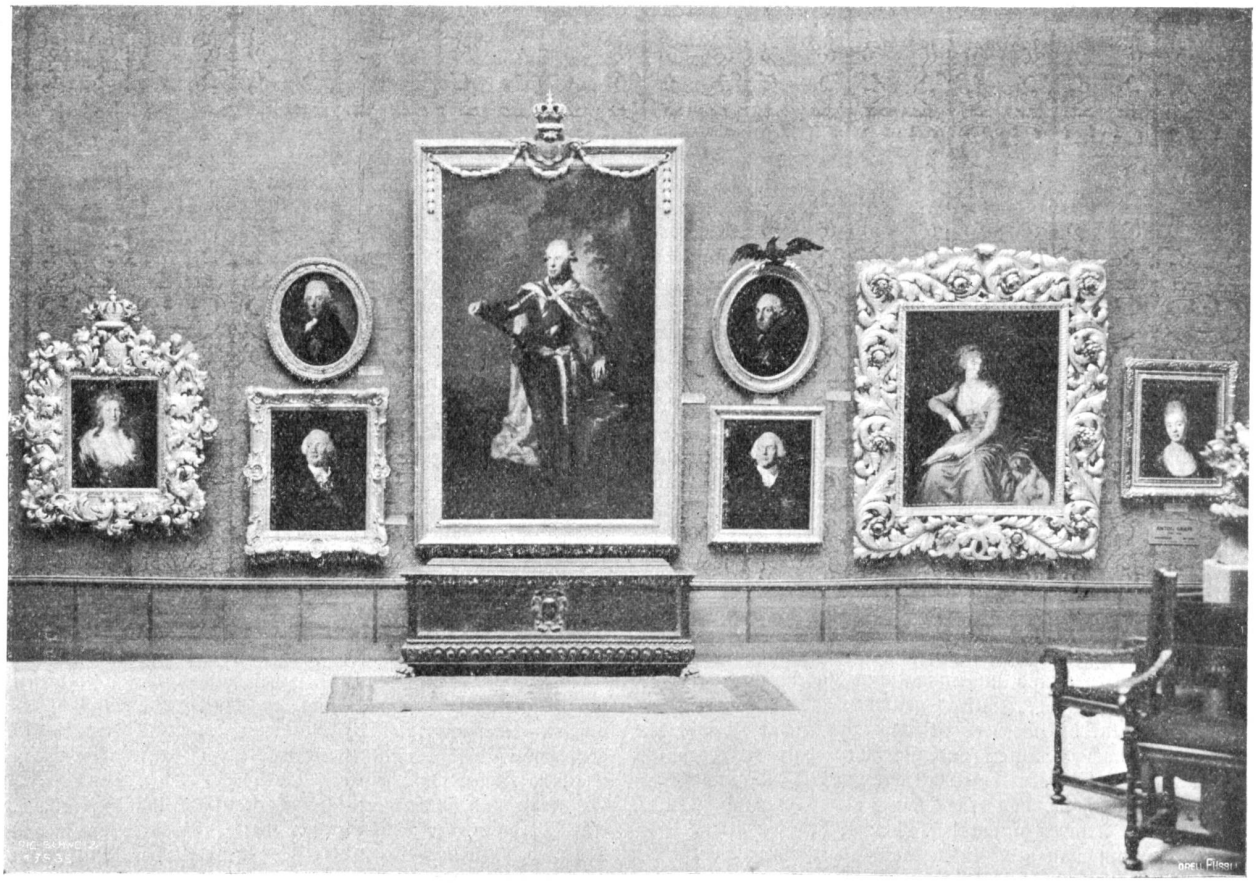
Das alles kam mir zum ersten Mal voll zum Bewußtsein, als ich Widmanns Name im dunkeln Wasser der Lagune sich spiegeln sah und er in den Zauber seiner Umgebung so ganz hineinpaßte, so selbstverständlich und natürlich wie das Lied des Gondoliere. Und mir wird immer warm ums Herz, wenn ich daran denke, wie wohl es diesem Namen dort sein muß, in der reinen Luft jener zeitlosen Stadt der Poesie, die mit ihren kühlen Wasserarmen all die neuen so bald veralteten Errungenschaften des modernen Verkehrs auf immer von sich abhält.

M. W.

Von der Berliner Graff-Ausstellung.

Mit drei Abbildungen.

Bald sind es hundert Jahre, seit unser Landsmann Anton Graff aus Winterthur zu Dresden als königlich sächsischer Hofmaler sein langes, so fabelhaft fruchtbares Leben geschlossen, und bereits rüstet sich der Sächsische Kunstverein für eine große Gedächtnisausstellung in Dresden auf das Jahr 1913, zur hundertsten Wiederkehr von Graffs Todestag. In Berlin aber hat man nicht warten mögen, und mit ihrer Graffausstellung, die in diesen Tagen nach fünfwöchiger Dauer sich wieder aufgelöst, hat die hochangesehene Kunstgalerie Eduard Schulte Unter den Linden einen längst gehegten Lieblingsplan mit Glück und mit größtem Erfolg zur Verwirklichung gebracht. Neben Dresden und Leipzig, neben der alten schweizerischen Heimat, zu der Graff in steten regen Beziehungen verblieben, war schon seit 1771 auch die Residenz Friedrichs des Großen ein Hauptfeld seiner künstlerischen Tätigkeit. Von hier hatte er die Gattin heimgeführt in der ältern Tochter Sulzers, seines gleichfalls „berühmten" Mitbürgers aus Winterthur, der seit 1747 zu Berlin am Joachimsthalschen Gymnasium Mathematik dozierte und daneben stets in ästhetischen Dingen ein gewichtig Wort mitsprach, hier lebte ihm ein treuer, künstlerisch gleichgestimmter Freund in Daniel Chodowiecki, ja, zweimal, schon 1774 und wieder 1788, trat an Graff direkt die Versuchung heran, von der Elbe an die Spree überzusiedeln. Kein Wunder also, daß auch die heutige Reichsstadt noch in öffentlichem und privatem Besitz zahlreiche Bildnisse von Graffs Meisterhand aufweist: es lohnte sich wirklich, just in Berlin sein Andenken neu zu beleben. Und auch aus einem andern Grunde war diese Ausstellung eigentlich „fällig", mußte sie kommen. „Nachdem die Gärten der ausländischen Kunst völlig ausgeplündert sind, geht man in Deutschland jetzt immer ernsthafter daran, die einheimische Kunst zu entdecken," schreibt Hans Rosenhagen. In der Tat, die Graffausstellung bei Schulte bedeutete ein Ereignis, das — nicht bloß für das große Publikum — zu einer eigentlichen Entdeckung führte, ganz erstaunlich war ihr Erfolg, als hätte man vordem gar nichts gewußt von der Existenz dieses Meisters! Wir hatten doch 1901 schon eine respektable Graffausstellung in Winterthur, die durch die Berliner keineswegs in Schatten gestellt ward — aber es scheint eben immer mehr zur Tatsache zu werden, daß etwas nach Berlin kommen muß als dem



Von der Berliner Graff-Ausstellung Abb. 1.